

Es ist beunruhigend, in unserem heutigen Evangelium zu beobachten, wie Jesus und die Leute, die ihn suchen, aneinander vorbeireden.

Das beginnt schon mit der merkwürdigen Frage dieser Leute, wie Jesus überhaupt nach Kafarnaum gekommen ist, so als wäre er den Suchenden Rechenschaft schuldig. Jesus lässt sich aber darauf gar nicht ein (V 24f).

Stattdessen benennt Jesus sehr präzise das Problem: Die Leute wollen gar nicht begreifen, worum es ihm geht; sie sind nur scharf auf Brot für den Magen und merken nicht, dass Jesus von einem ganz anderen Brot spricht, von einer Speise für das ewige Leben, einem Leben, das mit ihm ja bereits begonnen hat (V 26f).

Darauf aufmerksam gemacht, registrieren seine Zuhörer zwar, dass es mit dem Brot, von dem Jesus spricht, scheinbar etwas anders ist als mit dem normalen Brot. Aber als Jesus ihnen entgegenhält, dass der Zugang zu diesem Brot nur über den Glauben an ihn möglich ist, empfinden sie dies als eine solche Zumutung, dass sie dafür einen Beweis, einen Beleg fordern – und das wohlgemerkt unmittelbar nach der Speisung der 5000 (Joh 6,5-15); sie tun so, als sei da gar nichts gewesen. Noch deutlicher kann gar nicht werden, dass sie absolut nicht verstehen wollen.

Wenn Jesus dann sogar noch formuliert: „Ich bin das Brot des Lebens...“ (V 35), dann wird es einigen einfach zu viel.

Die Schwierigkeiten dieser Leute machen auf ein viel grundsätzlicheres Problem aufmerksam. Gott hat diese Welt als Paradies, als Teil des Himmels erschaffen, in dem alles „gut“ ist. Aber der Größenwahn des Menschen – getarnt als besondere Klugheit und Intelligenz – zerstört dieses Paradies.

Doch Gott schickt sich an, diesen Schaden zu reparieren. Weil der Mensch ihn verursacht hat, will Gott diese Reparatur nur zusammen mit ihm durchführen. Er hat auch immer wieder mal Menschen gefunden, die sich mit ihm um dieses Rettungswerk bemüht haben, aber letztlich sind sie immer wieder gescheitert.

Aber Gott gibt nicht auf, sondern unternimmt einen letzten Versuch: Er schickt seinen Sohn, damit er die Ursache aller Probleme beseitigt, den Tod, und damit dem Menschen eine völlig neue Existenzweise ermöglicht. Jetzt kann diese Erde gerettet werden, weil der Himmel auf ihr so wirksam werden kann, dass er alles heilt, was verwundet ist.

Doch bis dieses Werk vollendet ist – und diese Tatsache wird viel zu wenig wahrgenommen – stehen sich diese zwei grundverschiedenen Welten gegenüber: Da ist auf der einen Seite diese irdische und erlösungsbedürftige Welt; auf der anderen Seite steht die Welt Gottes, der Himmel, der durch Jesus wieder offen ist. Jesus bringt die Welt Gottes, den Himmel auf die Erde, er macht heil, was unheil ist, und lädt alle, die ihm nachfolgen, ein zu dieser ganz neuen Lebensweise, die bereits dem Himmel, nicht mehr der Erde entspricht.

Doch mit diesem Gegenüber sind Konflikte und Verständnisschwierigkeiten verbunden, wie sie auch unser heutiges Evangelium kennzeichnen. Denn die Probleme, die die Leute da mit Jesus und seiner Verkündigung haben, die entstehen alle aus der einen Tatsache, dass sie nur ihre irdische Welt im Blick haben, aber nicht diese andere Welt Gottes, von der Jesus spricht. Seine ganze Sendung besteht ja in nichts anderem als darin, diese Welt Gottes, hier auf dieser Erde wirksam werden zu lassen. Wenn er aber auf Leute trifft, die so sehr in dieser irdischen Welt verhaftet sind, dass sie dieses andere, das er bringt, gar nicht wahrnehmen, dann geht sein ganzes Bemühen ins Leere; dann bleibt ihm, wie am Ende des Evangeliums vom vergangenen Sonntag, nur noch der Rückzug in die Einsamkeit.

Darum stellt dieses Evangelium eine für den Glauben im wahrsten Sinne des Wortes existentielle Frage: Wie können Menschen überhaupt offen werden für diese andere Welt, die mit Christus begonnen hat?

Da braucht es zunächst einmal eine grundsätzliche Offenheit für eine Dimension unseres Lebens, die über das Irdische hinausreicht. Nicht umsonst gibt es ja Religion schon seit den Anfängen der Menschheit; nicht umsonst begeben sich auch heute viele Menschen auf die Suche nach Transzendenz. Der Markt hat darauf schon längst reagiert und bietet dafür eine Fülle von schillernden Angeboten.

Doch alle diese Angebote leiden unter einem grundlegenden Mangel: Sie entspringen immer den Vorstellungen, Wünschen und Sehnsüchten der Suchenden und bleiben damit zwangsläufig immer im Irdischen verhaftet. Genau betrachtet sind sie nur eine Scheinlösung, mit der ein Defizit überspielt werden soll.

Um zu einer wirklichen Offenheit für die Welt Gottes zu gelangen, ist deshalb eines unverzichtbar: Es ist der bewusste Verzicht auf eigene Wünsche und Vorstellungen, der Verzicht auf jegliche Kontrolle, es ist das Rechnen mit dem Unerwarteten, dem Außergewöhnlichen, mit dem, was nicht vorstellbar ist. Nur unter dieser Voraussetzung kann der Zugang zum Göttlichen gelingen.

Die Leute im heutigen Evangelium bestätigen genau dies, indem sie das Gegenteil erkennen lassen: Sie wollen sich Jesu bemächtigen, ihn sogar zum König machen, sie wollen ihn kontrollieren, sie wollen sich seine besonderen Fähigkeiten zunutze machen, um das zu erreichen, was sie wollen, was sie brauchen, was ihnen dient. Jesus ist für die nur eine willkommene Ergänzung zu den Defiziten, ein brauchbares Mittel, und damit eben ein ganz nützlicher Bestandteil ihrer irdischen Welt. Und das muss einfach schief gehen.

Das Problem dieser Leute im Evangelium ist heute noch genauso akut. Auch heute wird Christus als ein Mittel benutzt für alle möglichen Zwecke und Bedürfnisse. Die Kirche betrachtet dies sogar als Dienst und macht da bereitwillig mit.

Doch eine wirksame und heilsame Verbindung mit ihm ist nur dann möglich, wenn auch wir uns frei machen von dem, was wir wollen, was uns gefällt, was uns nützt, und es so erst ermöglichen, dass tatsächlich gilt: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“